

Sechstes Kapitel.

Die Seereise.

Am Morgen des folgenden Tages erwachte Richard an einem ungewöhnlichen und lauten Geräusche. Auf dem Verdecke des Schiffes ging es lebendig und tumultuarisch zu, denn der Augenblick der Abreise war gekommen. Die schweren Fußtritte der Matrosen stampften auf dem hohlen Bretterboden über seinem Haupte hin und her, Kommandoworte des Kapitäns erschallten, dem Sprachrohre entsendet, drohend und gewaltig, die Ankerwinde knarrte, das Tauwerk rasselte und die großen, mächtigen Segel, von ihren Reffen befreit, klopften krachend gegen die unerschütterlichen Masten.

Nach kurzem aber innigem Gebet, welches Richard nie versäumte, sprang er aus der Hängematte, kleidete sich rasch an und stieg die schmale Treppe in die Höhe, welche von dem untern Raume auf das Verdeck führte. Da sah er dem Kapitän und Matrosen in voller, angestrenzter Thätigkeit und blickte verwundert auf das noch nie gesehene Schauspiel, das sich seinen Augen darbot. Eine kleine Weile noch wogte das Getümmel in scheinbarer Unordnung hin und her; dann entwickelte sich das Chaos, die Anker waren gelichtet, die Segel gespannt, der Steuermann handhabte das Steuer, brachte das Schiff vor den Wind, und es rauschte mit den geschwellten Segeln über die Wellen, gleich einem majestätisch dahinziehenden Schwan. Nach ein paar Stunden wurde die offene See erreicht, und Richard, überwältigt von dem Anblick der endlos sich dehnenden, Wasser, der langgestreckten, dunkelgrünen, rollenden Bogen, stand atemlos auf die Brüstung des Verdeckes gelehnt und starrte mit bewundernden Augen hinaus in die unabsehbare Ferne.

„Allmächtiger Gott und Vater,“ dachte er, indem er